

Rodney Ast (Papyrologie), Andrea Jördens (Papyrologie),
Joachim Friedrich Quack (Ägyptologie), Antonia Sarri (Papyrologie)

Papyrus

1 Material und Formate

Papyrus ist ein Schriftträger, der ursprünglich in Ägypten zu Hause ist, aber auch in benachbarten Regionen aufgegriffen wurde.¹ Die Pflanze selbst, ein Sumpfgras, das botanisch als *Cyperus papyrus* L. bezeichnet wird, war in der Antike am Nil weitverbreitet und ist in vielen ägyptischen Grabdekorationen als wesentlichster botanischer Bestandteil von Sümpfen dargestellt. Heutzutage ist sie aus der natürlichen Flora Ägyptens allerdings praktisch völlig verschwunden, auch wenn in einigen Gebieten ein moderner Anbau vorgenommen wird, mit dem man Rohmaterial für den Touristenmarkt herstellt. Ein weiteres Vorkommen im Bereich der Alten Welt findet sich bis heute in Sizilien, daneben ist die Pflanze auch für Palästina nachgewiesen.

Papyrus hat den großen Vorteil, sehr leicht und damit gut transportabel zu sein. Zudem kann man durch das Zusammenkleben von Blättern (bei einer Rolle) bzw. Zusammenfügen von Lagen (Codex) sehr umfangreiche Textträger produzieren. Beides sind Vorteile gegenüber z. B. Tontafeln. Ein Nachteil ist jedoch die Empfindlichkeit gegenüber Umwelteinflüssen: Das organische Material zersetzt sich bei ungeeigneter Lagerung und kann von Tieren zerfressen werden.

Den ausführlichsten, wenn auch nicht in allen Details klaren Bericht über die Herstellung und die verschiedenen Qualitäten hat Plinius, *Naturalis Historia* XIII, 74–82 übermittelt (s. Fallbeispiel 2). Ägyptische Quellen sagen nichts Zusammenhängendes über die Herstellung; lediglich im Kontext einer Berufscharakteristik findet sich beiläufig die Bemerkung, der Rücken des Soldaten sei bei der Ausbildung wie Papyrus geschlagen worden. Das Schreibmaterial wird aus aufgeschnittenen Stengeln der Papyruspflanze gewonnen, die in zwei Schichten einmal gerade, einmal quer dazu gelegt und durch Schlagen miteinander verbunden werden. Je nach Sorgfalt der Produktion können dabei feinere oder gröbere Ergebnisse herauskommen. Generell sind in den älteren Epochen die Papyri meist von sehr guter Qualität, sehr fein und durchscheinend, und auf beiden Seiten ohne merklichen Unterschied benutzbar. In der griechisch-römischen Zeit nimmt die Feinheit ab, der Schreibstoff wird im Allgemeinen dicker und weniger durchscheinend, und insbesondere die Rückseite ist oft

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

¹ Für übergreifende Informationen zu Papyrus s. Bierbrier 1986; Černý 1952; Leach u. Tait 2000; Parkinson u. Quirke 1995; Quack 2005.

wenig sorgfältig gearbeitet. Die zunehmende Dicke hängt auch mit der Verwendung des Schreibrohrs zusammen, das mehr Druck entwickelt als die früher gebräuchliche Binse.

Angesichts der Massen an Papyrus, die für die pharaonische Bürokratie ständig gebraucht wurden, spricht alles dafür, dass es eine professionelle Manufaktur, mutmaßlich sogar eine offizielle Kontrolle über die Herstellung gegeben hat, doch ist über diesen Bereich der Papyrusherstellung aus ägyptischen Quellen praktisch nichts bekannt. In griechisch-römischer Zeit finden sich hingegen wiederholte Hinweise auf ein staatliches Monopol.

Produziert wurde das Ausgangsmaterial in Form von Rollen, für die mehrere separat produzierte Blätter zusammengeklebt wurden (→Rollen, Blättern und (Ent)Falten). Ein solches Blatt, das als Grundeinheit der Rollenproduktion benutzt wurde, konnte von unterschiedlicher Länge sein. Es gibt bereits aus früher Zeit exzeptionelle Fälle, so hat ein Verwaltungsdokument der fünften Dynastie (ca. 2400 v. Chr.) etwa 66 cm breite Blätter, ein literarischer Text der 12. Dynastie (ca. 1800 v. Chr.) etwa 50 cm breite. Normal sind allerdings Breiten von ca. 40 cm im Mittleren Reich, ca. 20 cm im Neuen Reich.

Die größte übliche Blatthöhe lag bei etwa 47–48 cm, wobei die Details im Verlauf der Zeit auch schwanken konnten. So große Höhen wurden vorrangig für Verwaltungstexte verwendet; für literarische und religiöse Handschriften wurden ursprüngliche Rollenformate oft halbiert oder sogar geviertelt. In griechisch-römischer Zeit waren Höhen um 30 cm oder wenig höher die Standardnorm. Daneben gab es freilich immer auch niedrigere Rollen, wie es etwa die nur 12 cm hohe „Taschenausgabe“ mit den Mimiamben des Herondas belegen mag (Abb. 1).

Als Basisgröße für eine Rolle wird ein Umfang von 20 Blatt angenommen. Man konnte sich aber je nach Bedarf zusätzliche Blätter ankleben oder nicht benötigte abschneiden und anderweitig verwenden. Dadurch entstehen sehr unterschiedlich lange Rollen. Die allerlängste erhaltene, der Papyrus Harris I, ist gut 40 m lang. Für die praktische Nutzung ist dies eher unhandlich, hier bildeten Formate bis allenfalls 5–6 m die Regel. Diese Formate waren auch für den Umfang der antiken „Bücher“ maßgeblich. Die größte Variationsbreite bestand bei Prosawerken, wo 2 m bis 16 m lange Rollen vorkamen; bei den griechischen Dramen waren sie 3,5 bis 8 m, bei den Gesängen Homers 4,4 bis 9 m lang.

2 Chronologie und Geographie der Bezeugung

Bereits aus der frühdynastischen Zeit ist um ca. 2900 v. Chr. eine echte Papyrusrolle erhalten – im Übrigen wurde sie aufgrund ihres prekären Erhaltungszustands bislang niemals geöffnet, so dass unsicher bleibt, ob etwas darauf steht. Die ältesten sicher datierten beschrifteten Papyri, die erst vor wenigen Jahren entdeckt wurden,



Abb. 1: Anfang der nur 12 cm hohen „Taschenausgabe“ mit den Mimiamben des Herondas; 1./2. Jahrhundert n. Chr. (© The Trustees of the British Museum, P. Lond. Inv. 135 = P. Lit. Lond. 96).

stammen aus der Zeit des Cheops (4. Dynastie, ca. 2600 v. Chr.). Papyrus bleibt über alle Epochen des antiken Ägypten hin das dominierende Material für Archivierung (→Sammeln, Ordnen und Archivieren) und Konsultierung und wird auch von den Ptolemäern und während der römischen Herrschaft über Ägypten in gleicher Intensität weitergenutzt.

Die Nutzung in benachbarten Kulturen ist insbesondere aufgrund weitaus ungünstigerer Erhaltungsbedingungen deutlich schlechter zu fassen. Für die Levante stellen zwei Papyrusfragmente wohl des früheren 7. Jahrhunderts v. Chr. aus dem Wadi Murabba'at die ältesten erhaltenen Originalpapyri dar; aus späterer Zeit stammen z. B. die Papyrusdokumente aus dem Wadi Daliyeh (4. Jahrhundert v. Chr.)² sowie einige Papyri aus der Zeit um 100 n. Chr., die ihre Eigentümer bei ihrer Flucht während des zweiten jüdischen Aufstands in den frühen 130er Jahren mit in die Höhlen am Toten Meer nahmen.³ Spätantike Texte wurden außerdem in Kirchenräumen in Nessana in der Negev-Wüste und im transjordanischen Petra gefunden, wo man sie möglicherweise aus Sicherheitsgründen deponiert hatte, zudem begegnen

² Dušek 2007.

³ Yardeni 2000.

neuerdings zunehmend auch Funde im Zweistromland.⁴ In Europa blieben Papyri hingegen in der Regel nicht anders als auch im Nildelta selbst nur in karbonisiertem Zustand erhalten, wenn sie also durch Feuer unter Luftabschluss gerieten, ohne jedoch vollständig zu verbrennen. Dies war etwa im nordgriechischen Derveni der Fall, wo ein orphischer Text aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. als Grabbeigabe zutage trat.⁵ Besonders umfangreich sind die berühmten Funde in der sogenannten Villa dei Papiri in Herculaneum, die bei dem Vesuvausbruch des Jahres 79 n. Chr. untergingen und bei ihrer Auffindung Ende des 18. Jahrhunderts n. Chr. einen Sturm der Begeisterung auslösten. Den Fresken im benachbarten Pompeji zufolge stellte Papyrus auch in Europa ein gängiges Schreibmaterial dar, das hier freilich stärker als im Niltal der Konkurrenz von →Holz- und →Wachstafeln (für Alltagstexte) sowie →Pergament (für Bücher) ausgesetzt war.

Im Mittelalter geht die Nutzung von Papyrus zurück und wird schließlich aufgegeben. Immerhin blieben noch einige Dutzend Papyri aus dem späteren 6. Jahrhundert n. Chr. in kirchlichen Archiven des damals unter byzantinischer Herrschaft stehenden Ravenna erhalten (→Beurkundungen, Fallbeispiel 5). In der päpstlichen Kanzlei blieb Papyrus für bedeutendere Anlässe sogar noch bis weit ins Mittelalter hinein in Gebrauch, wie z. B. eine große Urkunde des Papstes Leo IV. aus dem Jahr 850 n. Chr. belegt (P. Vat. Lat. 1, 5. 9. 850). Auch in Ägypten selbst geht der Gebrauch zurück; dort tritt zunehmend →Papier an seine Stelle. Der späteste erhaltene Papyrus ist ein arabischer Text aus dem Jahr 1087 n. Chr.

3 Schreibstoffe und -geräte

Als Schreibstoff, also Tinte bzw. Tusche, werden zwei verschiedene Farben gebraucht (→Auftragen, Malen und Zeichnen). Die eine ist ein reines Schwarz, das üblicherweise aus Lampenruß gewonnen wurde, der mit Wasser und Gummi arabicum angerührt wurde – also praktisch reiner Kohlenstoff mit wenig Bindemittel. Auf einer gut ansaugenden Oberfläche wie der pflanzlichen Papyrusfaser hält er gut und ist sehr reaktionsträge, so dass er sich bis heute nicht zersetzt hat. Diese schwarze Tusche ist generell üblich und bildet die Basis jedes Textes. Erst in der Römerzeit treten völlig neue Tinten auf Metallbasis auf. Sie dürften primär für ganz andere Schreibmaterialien, insbesondere Pergament entwickelt worden sein. Für Papyrus sind sie eigentlich wenig geeignet, da die Metallsalze reagieren und dadurch den Untergrund im Verlauf der Zeit schädigen oder ganz zerstören.

⁴ Cotton u. a. 1995.

⁵ Kouremenos u. a. 2006. Noch einmal ein Jahrhundert älter als dieser bis dahin älteste bekannte griechische Papyrus ist jetzt der Neufund aus der sogenannten „Tomb of the Musician“ in Attika (hierzu →Wachs, Fallbeispiel 2).

Der andere Farbton ist ein dunkleres Orange oder Rot, das üblicherweise aus gebranntem Ocker gewonnen wird. In römerzeitlichen Papyri gibt es teilweise erstaunliche Varianten, die von kirschrot bis pink gehen; möglicherweise sind hier auch andere Mineralien zum Einsatz gekommen. Rot dient in ägyptischen Papyri üblicherweise zur Hervorhebung, so etwa für Titel von Werken oder Abschnittsanfänge; Mengenangaben in medizinischen Papyri; Nachschriften mit Handlungsanweisungen in religiösen Spruchkorpora; in administrativen Texten auch zur Unterscheidung von Weizen und Gerste. So ist z. B. in einem Handbuch über Hieroglyphenzeichen und ihre Bedeutungen das erste Wort des Titels rot geschrieben, daneben die Einführung jeder neuen Erklärung (Abb. 2). Daneben ist rot auch eine Farbe, der man in der ägyptischen Kultur mit einer gewissen Skepsis begegnete. Deshalb werden Feindbezeichnungen gelegentlich dezidiert damit geschrieben; oder aber innerhalb von rot geschriebenen Überschriften die Namen von Gottheiten doch schwarz gelassen. Die ägyptische Sitte solcher Hervorhebung durch rote Farbe hat bis heute ihre Spuren hinterlassen und ist auch in der Sprache noch lebendig, wenn man von Rubren oder Rubriken spricht. Die ägyptische Eigenbezeichnung für rote Tinte wurde von den Ägyptologen lange Zeit missverstanden und entweder als „grüne“ oder als „frische Tinte“ aufgefaßt.

Schreibgerät war ursprünglich eine Binse, deren Ende gekaut wurde, so dass der Effekt dem z. B. eines chinesischen Schreibpinsels etwas ähnelt. Druck- und Haarstrich werden dabei deutlich unterschieden. Zunächst für griechische Texte erscheint das Schreibrohr, das ab der späteren Ptolemäerzeit auch für ägyptische Texte genutzt wird. Es erzeugt mehr Druck auf dem Untergrund und produziert einheitlichere Strichführungen.

4 Beschriftungsweisen und (Nach)nutzung

Beschriftet wurde grundsätzlich die Innenseite der Rolle mit den parallel zu den Blatträndern laufenden Fasern, und zwar in Kolumnen, deren Breite ebenfalls nach Literaturgattungen variierte. Fortführungen auf der Rückseite, sogenannte *opisthographa*, stellten stets eine Ausnahme dar, so dass es wohl eher ein Phänomen des Sparzwangs war, wenn sich in der Kaiserzeit Beschriftungen der Rückseite häuften. Bekannt hierfür ist vor allem die sogenannte Tebtynis Temple Library, wo sich eine Fülle demotischer erzählender Literatur auf der Rückseite kaum benutzter, oftmals ein halbes Jahrhundert älterer Verwaltungsakten findet. Für griechische literarische Texte galt dies freilich ebenso. So hing die berühmte Wiener Rolle mit Xenophons Hellenika fast 80 Jahre eingerahmt an der Wand, bevor man realisierte, dass die Vorderseite ein Immobilienverzeichnis seltener Provenienz trug (P. Vindob. G 24568+257+29781, nach 195/96 n. Chr. [Rekto, P. Pher.] bzw. 3. Jahrhundert n. Chr. [Verso]). Da Rollen mit ihren



Abb. 2: Handbuch über Hieroglyphenzeichen und ihre Bedeutungen, mit Rubren; etwa 2. Jahrhundert n. Chr., aus Tebtynis (© Københavns Universitet, The Papyrus Carlsberg Collection, P. Carlsberg 7).

Lesern, aber auch Altpapyrushändlern zu wandern pflegen, sind die näheren Beziehungen zwischen beidem so gut wie nie mehr zu rekonstruieren.

Daneben kursierten Papyri immer auch als Einzelblätter, die für besondere Bedürfnisse von der Rolle geschnitten wurden, so nicht zuletzt bei den Papyrusbrie-

fen (Fallbeispiel 1). Wurden sie in der Kaiserzeit wie auch die Rollen als Ganze parallel zu den Fasern beschrieben, lebte in der Spätantike die ältere Praxis einer Beschriftung gegen die Fasern wieder auf, wozu man das Blatt um 90° drehte. Im Gegensatz zu früheren Zeiten griff dies jetzt allerdings auch auf längere Texte und besonders Urkunden über. Zwar liegen die Details dieser Entwicklung großenteils noch im Dunkeln, doch erscheinen zu Beginn des Mittelalters die sogenannten *rotuli*, also quer zu den Fasern beschriebene Hochformate, gegenüber den in der gesamten Antike gebräuchlichen Querformaten weitgehend durchgesetzt (→Beurkundungen: Fallbeispiel 5).

Nur in besonderen Zusammenhängen blieb die altehrwürdige Form der sogenannten *volumina* noch erhalten, so bei Klassikern wie Homer immerhin bis in das 5. Jahrhundert n. Chr., bei der hebräischen Thora sogar bis zum heutigen Tag (→Rollen, Blättern und (Ent)Falten). Eine ernsthafte Konkurrenz der Rollenformate stellte seit der Zeitenwende allerdings der Codex dar. Als Weiterentwicklung der ursprünglich hölzernen Polyptycha (→Holz) war diese Form wohl im lateinischen Westen entstanden; dies legen jedenfalls literarische Bezeugungen (z. B. Martial, Epigr. I 2) wie auch die überraschend hohe Anzahl an Pergamenten unter den frühen Codices in Ägypten nahe, ist dies doch kaum anders zu erklären, als dass es der hierfür typische Beschreibstoff war. Anders als bei den Rollen lief der Text in diesem Fall auf der Rückseite fort, was zusammen mit der Identität der Hände die Codexform selbst bei Kleinstfragmenten außer Zweifel stellt. Eines der frühesten Beispiele hierfür liegt in dem bislang ältesten Zeugen für den Evangelientext vor, wie die Christen überhaupt schon bald diese Buchform für ihre religiösen Schriften adaptierten (Abb. 3). Wie weit dies in bewusstem Gegensatz zur Thora und den klassischen Autoren geschah, ist kaum mehr zu klären.

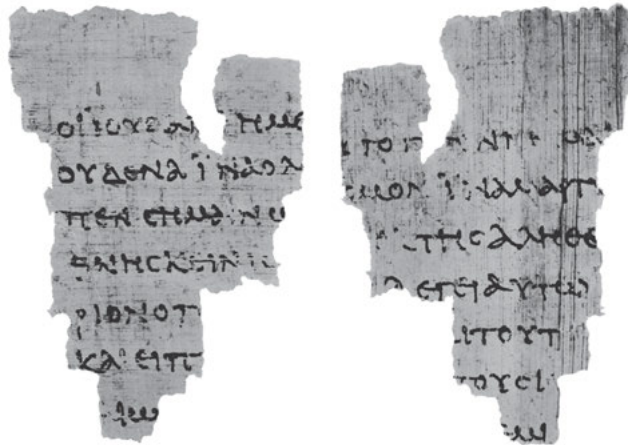


Abb. 3: Vorder- und Rückseite des ältesten neutestamentlichen Codexfragments mit Joh. 18, 31–33. 37–38; 125–175 n. Chr.; Maßstab 1:1 (P. Ryl. III 457 = $\mathfrak{P}^{52}$; aus Roberts 1935, Frontispiz).



Abb. 4 a: Noch als Rolle konzipiertes Korrespondenzbuch eines lokalen Beamten (P. Panop. Beatty 1 und 2, 298 n. Chr.).

Die heute übliche Buchform, die aus mehreren Lagen mit jeweils der gleichen Anzahl von Doppelblättern besteht, hat sich hingegen erst im Laufe der Zeit herausgebildet; so ist sie für ägyptische Texte bislang noch nicht sicher nachgewiesen. Die häufigste Form, den aus vier aufeinandergelegten Doppelblättern zusammengesetzten sogenannten *quaternio*, wird man wohl auf die einfache Teilung einer Tierhaut – einmal quer, einmal längs – zurückführen dürfen. Daneben gab es stets auch aus weniger (*binio*: 2, *ternio*: 3) oder mehr (*quinio*: 5, *senio*: 6, *septenio*: 7, usw.) Doppelblättern gefertigte Lagen, die teilweise sogar auch bei unterschiedlicher Höhe in einen Band gebunden werden konnten. Ein Charakteristikum der Papyruscodices scheint die einlagige Form, bei der man die Doppelblätter in der Art eines dicken Heftes in grundsätzlich unbeschränkter Zahl aufeinanderlegte. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür bietet ein Codex, den sich ein Privatmann aus dem oberägyptischen Panopolis im 4. Jahrhundert n. Chr. für die Sammlung seiner Steuerquittungen fertigte, indem er ausgeschiedene Rollen aus der Verwaltung ankauft, sie in gleich lange Stücke schnitt, durch Beseitigung der schadhafte Ränder auf nurmehr 25 cm Höhe kürzte und endlich mit der beschriebenen Seite aufeinanderklebte (Abb. 4).

Keine neuerliche Beschriftung mehr war hingegen bei der Zweitverwendung als Mumienkartonage vorgesehen, welche die Herstellung von Särgen preisgünstiger als die Nutzung von →Holz machte (zumal in Ägypten selbst keine guten Holzqualitäten zur Verfügung stehen). Hier wurden aussortierte Papyri wie Pappmaché zu Mumien-



Abb. 4b: Nachträglich daraus (Abb. 4a) gefertigter einlagiger Codex des Alopex alias Pasnos (P. Panop. 19 = SB XII 10996, 339–346 n. Chr.) (© The Trustees of the Chester Beatty Library, Dublin, P. Panop. Beatty 1 und 2; P. Panop. 19).

särgen verarbeitet, zurechtgeschnitten, geformt, mit Stuck bestrichen und anschließend bemalt. In dieser Form sind die meisten Papyri aus der Ptolemäerzeit auf uns gelangt, darunter eine beträchtliche Anzahl sonst nicht erhaltener Klassikertexte.

5 Aufbewahrung

Längere Texte wurden üblicherweise als Rollen gelagert. Sofern ihr Inhalt etwa für administrative Fragen wichtig war, konnte der Behälter gesiegelt werden (→Siegeln, Stempeln und Prägen). Das normale →Schriftzeichen für die Papyrusrolle stellt einen Behälter dar, der mit Schnüren außen umwickelt ist. In der Mitte ist dann ein gesiegelter Lehmklumpen befestigt; teilweise schauen die hervorstehenden Schnurenden noch heraus.

Briefe und andere Kurztexte (z. B. Amulette) wurden meist nicht gerollt, sondern gefaltet aufbewahrt und dann meist verschnürt. Da die Faltungen im Papyrus zur Produktion von Schwachstellen führen, lassen sie sich heute oft sehr gut erkennen, wenn das Material an diesen Stellen schwächer oder ganz durchgebrochen ist. Es ist unter diesem Gesichtspunkt zu fragen, ob auch manche Rollen einmal in der Mitte gefaltet aufbewahrt wurden; jedenfalls gibt es bemerkenswert viele Fälle, dass Papyri

etwa in der Mitte der Rollenhöhe durchgebrochen sind und dann teilweise die beiden Teile sogar in verschiedenen Sammlungen gelangt sind (→Rollen, Blättern und (Ent)Falten).

6 Medientransfer

Bei der Aufzeichnung von Texten auf Wänden wurde in einzelnen Fällen versucht, das Erscheinungsbild eines Papyrus nachzuahmen. Ein besonders bemerkenswerter Fall ist das ägyptische Unterweltbuch „Amduat“ (Abb. 5). In den ältesten erhaltenen Niederschriften (ab ca. 1500 v. Chr.) wird mit der Wahl eines hellen, etwas gelblichen Untergrundes, kursiver Schriftzeichen und skizzenhaft „strichmännchenhafter“ Zeichnungen, teilweise sogar in Form eines Streifens von ca. 30 cm Höhe sehr genau der äußere Aspekt eines alten vergilbten Papyrus nachgeahmt. Aus der Levante ist als vergleichbarer Fall die Bileam-Inschrift aus Tell Deir ‘Alla (8. Jahrhundert v. Chr.) zu nennen, welche die Gestaltung einer Buchrolle mit Kolumnen, Rahmung und dem Einsatz roter Tinte für Überschriften aufweist.



Abb. 5: Ausschnitt aus dem ägyptischen Unterweltbuch Amduat. Mit Hintergrundfarbe und kursiven Hieroglyphen wird ein alter Papyrus nachgeahmt (© Institute of Egyptology, Waseda University, Tokyo).

Fallbeispiel 1: Papyrusbriefe

Im Gegensatz zu literarischen Briefen, die über mittelalterliche Anthologien auf uns gekommen sind, dienten die weitaus meisten antiken Briefe Bedürfnissen der Alltagskommunikation. Entsprechend wurden sie auf vergängliches Material geschrieben, dessen Wahl von der Verfügbarkeit vor Ort, gesellschaftlichen Gewohnheiten und persönlichen Vorlieben des Schreibers abhängig war. Unter bestimmten Bedingungen konnten auch solche Briefe über die Jahrhunderte hinweg bis in unsere Zeit überdauern. Dies gilt insbesondere für die griechischen Briefe aus Ägypten, die sich in weit überwiegender Zahl auf Papyri finden.

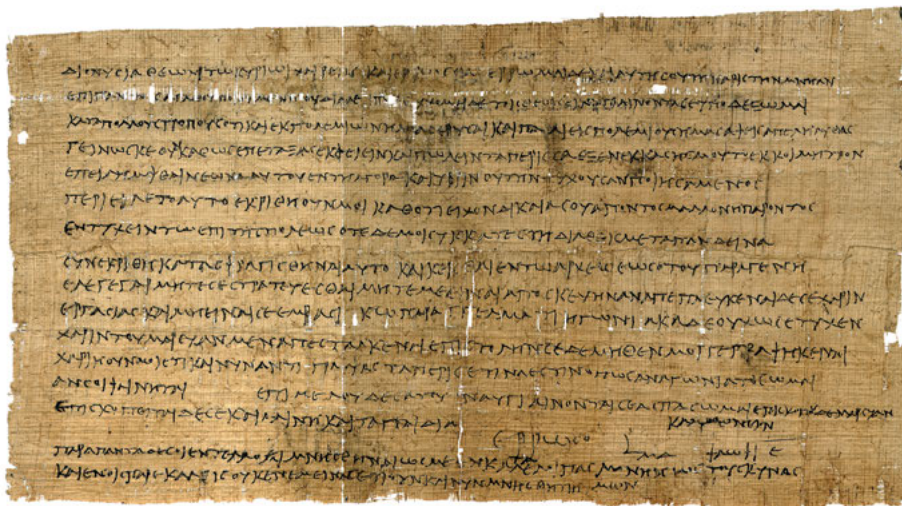


Abb. 6: Brief aus dem Jahr 127 v. Chr. in dem für die hellenistische Zeit typischen Querformat, in dem Dionysia ihrem Ehemann Theon von den Schwierigkeiten berichtet, die ihr während seiner Abwesenheit beim Militärdienst entstanden (© Universität Heidelberg, Institut für Papyrologie, P. Heid. inv. G 603 = VBP IV 48).

In frühhellenistischer Zeit waren hierfür vor allem zwei Formate gebräuchlich. Standardformat war das Querformat, das vor allem im Umfeld des Ptolemäerhofes begegnet. Für die Beschriftung schnitt man ein rechteckiges, ungefähr 15×30 cm großes Blatt von der Rolle ab, drehte es um 90° und beschrieb es der Breite nach auf dem Rekto, also quer zu den Fasern (*transversa charta*; Abb. 6). Seltener war dagegen ein schmales, parallel zu den Fasern beschriebenes Hochformat von etwa 30×7 cm, das sich an der lokalen ägyptischen Praxis orientierte und vor allem bei privaten Geschäftsbriefen zum Einsatz kam. Hier ist auch häufiger noch die ägyptische Binse statt des feineren griechischen Kalamos anzutreffen.

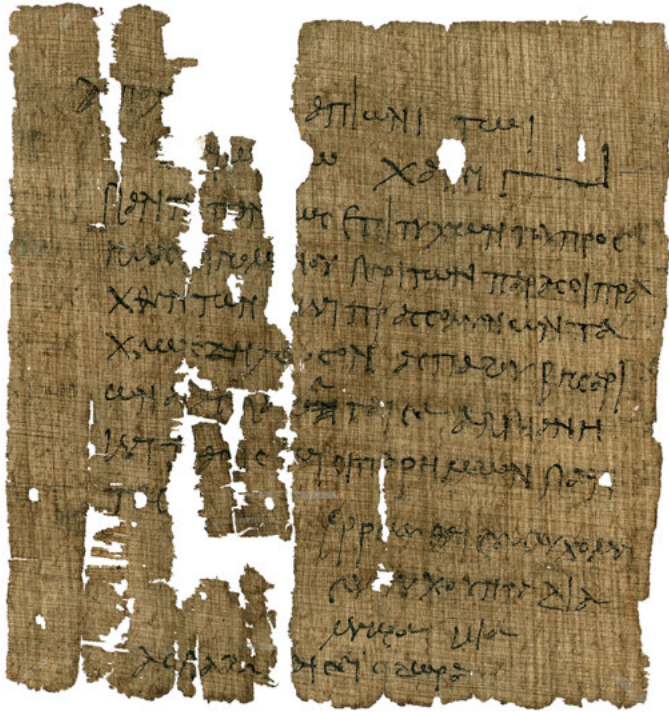


Abb. 7: Der in die frühe Kaiserzeit oder vielleicht eher in das 2. Jahrhundert n. Chr. zu datierende P. Heid. III 234 mit seinem mehrere Zeilen langen Schlussgruß sowie nachträglich hinzugesetzten Grüßen einer Isidora bietet ein typisches Beispiel für das in dieser Epoche übliche Format; Maßstab 1:1 (© Universität Heidelberg, Institut für Papyrologie, P. Heid. inv. G 4126).

In beiden Fällen war der Text jedoch gleichermaßen als einfaches Rechteck gestaltet, das mit Ausnahme des rechten Randes, wo die Zeilen bis zum Ende reichten, an allen Seiten Freiränder besaß. Der Anfangsgruß, bei dem man die sozial höherstehende Person üblicherweise zuerst nannte, ging bruchlos in den Haupttext über, während der Schlussgruß, gegebenenfalls mit Datumsangabe, leicht davon abgesetzt war. Nachträge wurden gern zwischen Haupttext und Schlussgruß gezwängt, falls der Platz nicht reichte, auch einmal darunter fortgesetzt. Nicht immer waren Schreiber und Absender identisch; gerade offizielle Briefe wurden häufig diktiert und im Anschluss durch eine Siegelung autorisiert.

Seit dem ausgehenden 2. Jahrhundert v. Chr. ging man mehr und mehr zur Verwendung des Hochformats für alle Arten von Briefen über, die man jetzt parallel zu den Fasern beschrieb. Sukzessive nahm dafür die Blatthöhe ab, so dass das Verhältnis der Breite zur Höhe bei den kaiserzeitlichen Briefen, die die Hauptmasse unserer Überlieferung stellen, in der Regel nurmehr 1:3 oder 1:2 betrug, bis hin zum Quadrat (Abb. 7). Zugleich wurden Aussehen wie Stil eleganter. Dies gilt namentlich

für die hohe Anzahl von Privatbriefen, die jetzt immer höflichere Anreden verwenden, in einer zugewandten oder besser „philophronetischen“ Sprache die Sorge um den Adressaten zum Ausdruck bringen und gern mit einer Reihe von Grüßen für die ganze Familie schließen. Der Haupttext erscheint deutlicher von dem stärker stilisierten Anfangsgruß abgesetzt, ebenso der gegenüber früher ausführlichere und oft noch mit guten Wünschen angereicherte Schlussgruß, der sich jetzt in der Mitte oder in der rechten unteren Ecke befindet. Bei diktierten Briefen im offiziellen oder geschäftlichen Bereich wird gern noch ein persönlicher Gruß des Absenders hinzugesetzt, desgleichen ein Datum. Für Nachträge nutzte man die Ränder, d. h. man schrieb sie entweder unten oder, falls dort der Platz dazu fehlte, senkrecht auf den linken Rand. Zugleich wurde die Adresse auf dem Verso immer sorgfältiger ausgearbeitet, insbesondere der Name des Adressaten in großen eleganten Buchstaben geschrieben. Diese Tendenz sollte sich in der Spätantike noch verstärken, wobei nach dem 4. Jahrhundert n. Chr. das jahrhundertlang aufgegebene Querformat *transversa charta* eine kaum mehr erwartete Renaissance erlebte.

Fallbeispiel 2: Plinius

Jedermann, der mit Papyri arbeitet, bemerkt sofort, dass es völlig verschiedene Arten von Papyri gibt, deren Herstellung in der Hand von Fachleuten lag. Die Unterschiede in den Qualitäten waren auch schon in der Antike bekannt, wie besonders die Ausführungen des berühmten römischen Staatsmannes und Gelehrten Gaius Plinius Secundus lehren, der am 24. August 79 n. Chr. bei dem Vesuvausbruch ums Leben kam. Im 13. Buch seiner umfassenden *Naturalis Historia* hat Plinius der Papyruspflanze und dem daraus gefertigten, im Lateinischen als *charta* bezeichneten Beschreibstoff eine Reihe von Kapiteln gewidmet (N.H. XIII 71–83). Darin beschreibt er zunächst das Aussehen der Pflanze, die armdicke, bis zu 4,5 m hohe dreieckige Stengel besaß, sowie ihre Herkunft. Danach boten die Marschen des Deltas und die flachen Gewässer entlang des Nils die besten Bedingungen, doch konnte Papyrus auch in Syrien und längs des Euphrat in Babylon wachsen. Die Blütendolde bringe keinen Samen hervor und sei daher, so Plinius, für nichts zu gebrauchen, außer als Bekrönung von Götterbildern.

Im Gegensatz dazu war die Pflanze selbst vielfach einsetzbar, so für Seile, Kleidung, Decken, vor allem aber für Schreibzwecke. Die Qualität des Beschreibstoffes hing nach Plinius entscheidend davon ab, welchen Teil davon man jeweils verwandte:

Man stellt daraus das Papier her, indem man die Pflanze mit einer Nadel in sehr dünne, aber möglichst breite Häute trennt. Die beste Beschaffenheit weist die mittlere Lage auf, dann die anderen in der Reihenfolge der Abtrennung. Hieratisches Papier hieß ehemals das nur für religiöse Bücher bestimmte, das dann aus Schmeichelei den Namen des Augustus erhielt, wie das zweitbeste nach seiner Gemahlin Livia benannt wurde; so stieg das hieratische zum dritten Rang herunter. Die nächste Sorte hatte nach dem Ort ihrer Herstellung die „amphitheatritische“

geheißen; nach Rom eingeführt, wurde sie in der kunstreichen Werkstätte des Fannius durch sorgfältige Bearbeitung dünner gemacht, so dass aus dem gewöhnlichen das führende Material entstand, dem er auch seinen Namen gab; das nicht umgearbeitete behielt seinen Namen, das „ampitheatritische“,⁶

woraufhin in absteigender Reihe die weiteren Qualitätsstufen folgen.

Von hier geht Plinius zu einer detaillierten Beschreibung der Herstellung des Blattes über. Jedes Blatt wurde auf einem mit Nilwasser getränkten Brett ausgelegt, da man den darin befindlichen Stoffen besondere Klebekraft zuschrieb.⁷ Die Streifen wurden zunächst der Länge nach auf das Brett gelegt, unregelmäßige Ränder beschnitten und dann quer dazu eine zweite Streifenschicht darübergelegt. Die auf diese Weise hergestellten Blätter wurden gepresst und an der Sonne getrocknet, bevor man sie zusammenfügte. Dabei begann man mit den besten und schritt allmählich zu den schlechteren fort. Keine Rolle sollte nach Plinius mehr als 20 solcher Blätter umfassen.

Der feinste Papyrus war zum Schreiben nicht immer der geeignetste, was Plinius zu den Maßnahmen des Claudius bringt:

Kaiser Claudius gab den ersten Rang einem anderen Papier: denn die allzu große Feinheit des Augustuspapiers konnte dem Schreibrohr nicht widerstehen; zudem schlug es durch, so dass man befürchten musste, dass von der Rückseite her etwas getilgt werden könne, und auch sonst war es sehr durchsichtig und hatte daher ein unschönes Aussehen. Man machte daher die „Kette“ aus der zweiten Haut, den „Einschlag“ aus der ersten.

Aufgrund dieser Verbesserung sollte die claudische Qualität schließlich den höchsten Rang einnehmen und an die Stelle derjenigen des Augustus treten:

Daher zog man das Papier des Claudius allen übrigen vor, und nur für Briefe blieb das Papier des Augustus in Geltung; das Papier der Livia, dessen Material nichts von der ersten, sondern alles von der zweiten Qualität hatte, behielt seinen Rang.

Dass Papyrus grundsätzlich dauerhaft war, war auch schon Plinius bekannt; so schließt er seine Ausführungen mit der Beschreibung einiger antiquarischer Stücke, die ihm vor Augen standen:

Durch diese Bearbeitung erhalten wohl die Schriftdenkmäler lange Dauer. Fast zweihundert Jahre alte Schriften von der Hand des Tiberius und des Gaius Gracchus habe ich bei Pomponius Secundus, dem gefeierten Dichter und Bürger, gesehen; die Handschriften Ciceros, des göttlichen Augustus und Vergils aber sehen wir heute noch häufig.

⁶ Übersetzt von König 1977.

⁷ Offenbar mit Recht, vgl. nur Hüttermann u. a. 1995.

Quellen

- P. Heid. III = Sattler (1963): Peter Sattler, *Griechische Papyrusurkunden und Ostraka der Heidelberger Papyrussammlung*, Heidelberg.
- P. Lit. Lond. = Milne (1927): Herbert J. M. Milne, *Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum*, London.
- P. Panop. = Youtie u. a. (1980): Louise C. Youtie, Dieter Hagedorn u. Herbert C. Youtie, *Urkunden aus Panopolis*, Bonn.
- P. Panop. Beatty = Skeat (1964): Theodore C. Skeat, *Papyri from Panopolis in the Chester Beatty Library Dublin*, Dublin.
- P. Pher. = Sijpesteijn u. Worp (1993): Pieter J. Sijpesteijn u. Klaas A. Worp, *Eine Steuerliste aus Pheretnuis*, Amsterdam.
- P. Ryl. III = Roberts (1983): Colin H. Roberts, *Catalogue of the Greek and Latin Papyri in the John Rylands Library*, Bd. 3, *Theological and Literary Texts*, Manchester.
- P. Vat. Lat. = *Papyri Vaticani Latini*.
- SB XII = Rupprecht (1976–1977): Hans-Albert Rupprecht, *Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten*, Bd. 12, Wiesbaden.
- VBP IV = Bilabel (1924): Friedrich Bilabel, *Veröffentlichungen aus den badischen Papyrus-Sammlungen*, Bd. 4, Heidelberg.

Literaturverzeichnis

- Bierbrier (1986): Morris L. Bierbrier (Hg.), *Papyrus. Structure and Usage*, London.
- Černý (1952): Jaroslav Černý, *Paper and Books in Ancient Egypt*, London.
- Cotten u. a. (1995): Hannah M. Cotton, Walter E. H. Cockle u. Fergus G. B. Millar, „The Papyrology of the Roman Near East: A Survey“, *JRS* 85, 214–235.
- Dušek (2007): Jan Dušek, *Les manuscrits araméens du Wadi Daliyeh et la Samarie vers 450 av. J.-C.*, Leiden/Boston.
- Hüttermann u. a. (1995): Aloysius Hüttermann, Merle Fastenrath, Alireza Kharazipour u. Ulrich Schindel, „Making of Papyrus – an Ancient Biotechnology, or: Pliny Was Right Indeed“, in: *Naturwissenschaften* 82, 414–416.
- König (1977): Roderich König, *C. Plinius Secundus d. Ä. Naturkunde*, Darmstadt.
- Kouremenos u. a. (2006): Theokritos Kouremenos, George M. Parássoglou u. Kyriakos Tsantsanoglou, *The Derveni Papyrus* (Studi e testi per il Corpus dei Papiri Filosofici 13), Firenze.
- Leach u. Tait (2000): Bridget Leach u. John Tait, „Papyrus“, in: Paul T. Nicholson u. Ian Shaw (Hgg.), *Ancient Egyptian Materials and Technology*, Cambridge, 227–253.
- Parkinson u. Quirke (1995): Richard B. Parkinson u. Steven Quirke, *Papyrus*, London.
- Quack (2005): Joachim F. Quack, „Medien der Alltagskultur in Ägypten und ihre Auswirkungen auf Palästina“, in: Christian Frevel (Hg.), *Medien im antiken Palästina. Materielle Kommunikation und Medialität als Thema der Palästinaarchäologie* (FAT 2.10), Tübingen, 237–268.
- Roberts (1935): C. H. Roberts, *An unpublished fragment of the fourth gospel in the John Rylands Library*, Manchester.
- Yardeni (2000): Ada Yardeni, *Textbook of Aramaic, Hebrew and Nabatean Documentary Texts from the Judean Desert and Related Material*, Jerusalem.

